

FESTAKT ERÖFFNET PENZBERGER NAMENSTAG-FEIERN

Stolz auch ohne Siegel

Ein hässliches Dokument, ein arroganter Prinzregent, eine große Portion Verachtung: Penzberg feiert trotzdem – und zwar selbstbewusst. Mit einem lockeren Festakt, einer launigen Rede und amüsanten Theaterszenen starteten die Feiern zum 100. Namenstag.

VON WOLFGANG SCHÖRNER

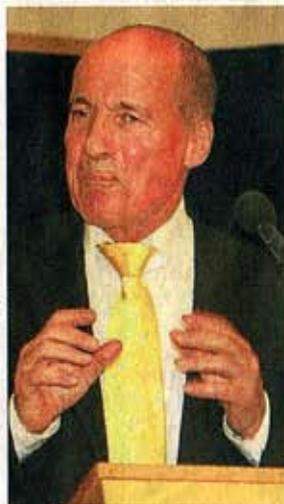
Penzberg – Eine Urkunde mit königlichem Siegel – darauf musste der Bergwerksort verzichten, als vor genau 100 Jahren aus München die Erlaubnis kam, sich von St. Johannsrain in Penzberg umbenennen zu lassen. Am 27. Januar 1911 unterzeichnete ein Ministerialrat Henle das Schreiben. In Penzberg kam lediglich eine Abschrift an – ein Dokument, das hässlicher nicht sein konnte, sagte Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter am Donnerstagabend in seiner launigen Festrede.

Die Unterschrift von Prinzregent Luitpold fehlte ganz. Der Brief war auf Schreibmaschine getippt – damals ein Ausdruck der Missachtung, so Heydenreuter. „Man spürt förmlich die Verachtung ge-

Hingenommen hätte man allenfalls den Namen Luitpoldskron

genüber einer Gemeinde, die einen so christlichen Namen wie St. Johannsrain für einen belanglosen Namen wie Penzberg aufgab.“ Hingenommen, so Heydenreuter, hätte man in München allenfalls „Luitpoldskron“. Die Bergarbeiterkolonie sei im wahrsten Sinne des Wortes ein rotes Tuch gewesen.

Die Umstände der Namensaufhebung und das damalige



Fast 200 Menschen drängten sich am Donnerstag im Pfarrzentrum Christkönig. Einige mussten sogar wieder gehen. Launig erzählte Prof. Dr. Heydenreuter (li.) von der Namensgebung vor 100 Jahren. Armin Heurich, Gerhard Prantl, Alex Bader, Max-Josef Lippl und Markus Bocksberger setzten Ratsitzungen von 1910 und 1911 gekonnt in Szene. Dabei verkörperten sie historische Personen wie Bürgermeister Jakob Deisenberger und Zeitungsverleger Andreas Höck. **FOTOS: WOS**

Leben in Penzberg veranschaulichte der frühere Archivdirektor im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in seiner Rede. Auch die Spannungen zwischen Bergwerk, Bergarbeitern und Bauern beschrieb Heydenreuter. Damals zählte die Gemeinde rund 4500 Einwohner, davon besaßen nur 83 das kommunale Wahl-

recht. Um dieses Bürgerrecht zu erhalten, mussten 100 Mark gezahlt werden, der Monatslohn eines Bergmannes. Das Geld hatten nur die Bauern sowie die Bergwerkseigentümer, die als größter Steuerzahler die Politik bestimmte. Andererseits gründeten Sozialdemokraten einen Verein mit der Aufgabe, ihren Gesin-

nungsgenossen das Wahlrecht zu kaufen.

Die Namensänderung in Penzberg geschah gegen den Willen der Bauern. Im Gemeindeausschuss hatten sie damals keine Mehrheit mehr. Begründet wurde der Antrag laut Heydenreuter mit verschiedenen Argumenten – etwa, dass St. Johannsrain auf

keiner Karte zu finden ist, dass es im Ortsteil Penzberg das Rathaus, die Bergwerksdirektion, das Postamt, die Bahnstation, die Schule, zwei Kirchen, eine Zeitung, eine elektrische Beleuchtung und eine Wasserleitung gab.

Die Bevölkerung interessierte die Umbenennung allerdings wenig, so Heyden-

reuter: Tagesgespräch in den Jahren 1910 und 1911 waren ein Bierboykott gegen die steigenden Preise, ein Streik der Bergleute kurz vor Weihnachten, eine Hochwasserkatastrophe in Maxkron – und das Aufkommen des Kinos. Heydenreuter zeichnete vom damaligen Penzberg ein Bild, in dem das Bergwerk einen großen Teil der Arbeiter in Österreich und Böhmen an-

Willkür des Bergwerks stand dem Stolz der Bergleute gegenüber

warb – als Ausländer waren sie fast rechtlos und der Willkür des Arbeitgebers ausgeliefert. Andererseits habe ein Geist der Solidarität geherrscht, der aus dem Stolz der Bergleute entstanden sei. Penzberg, sagte Heydenreuter, sei ein vom Umland isoliertes Labor für soziale Entwicklung gewesen.

Dass man auf diese Stadt stolz sein könne, sagte Bürgermeister Hans Mummert. Penzberg sei offen, tolerant und modern, pflege aber auch die Tradition. Er selber habe es erlebt, wie offen er aufgenommen wurde, als er als Kind mit seinen Eltern nach Penzberg zog, so Mummert bei dem Festakt, zu dem die Magistrats-Musi spielte.

Dass Penzberg auch über sich selber schmunzeln kann, zeigte das Oberlandler Volkstheater, das höchst amüsant Szenen der Gemeindeausschusssitzung von 1910 und 1911 nachstellte. „Wenn's eine geheime Sitzung ist, dann spricht sich's schneller herum“, witzelte Markus Bocksberger, der einen Bergarbeiter mimte. Und auf der Suche nach Argumenten für die Taufe fiel Max-Josef Lippl alias Zeitungsverleger Höck das Krankenhaus ein. „Hoffentlich“, feixte er, „haben wir das auch in 100 Jahren noch.“